

Eine Plauderei über Frauenfragen

Autor(en): **Hunziker, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINE PLAUDEREI ÜBER FRAUENFRAGEN

Im Juli 1914 fiel mir das gutgeschriebene Büchlein von Fräulein Dr. Käthe Schirmacher in die Hände, welches: *Die moderne Frauenbewegung* betitelt, in zweiter Auflage 1909 erschienen ist.

Im Abschnitt „Schweiz“ las ich auf der letzten Seite folgende Feststellungen: „Der Bericht des Internationalen Kongresses für Frauenstimmrecht, Amsterdam 1908, erklärt in sehr verständiger Weise die politische Rückständigkeit der Schweizerinnen: Die Schweiz hält sich für die Musterdemokratie; es bedurfte der Zeit, um ihr klar zu machen, dass für die Frauen in diesem Musterstaat politisch noch alles zu tun sei.“

Und weiter unten: Der schweizerische gemeinnützige Frauenverein, der sich geweigert hatte, dem Bund Schweizer Frauenvereine beizutreten, weil dieser sich mit „Politik“ beschäftige, er sich aber auf dem Gebiet der Gemeinnützigkeit halten wolle, erhielt von Professor Hilty die lehrreiche Antwort: „Gemeinnützigkeit und Politik sind nicht zwei Dinge, die einander ausschließen; wenn eine gebildete Frau mir sagt, sie will ihr Leben leben, ohne sich um Politik zu kümmern, so ist sie mir unverständlich. Die Frauen sollten Carlyles Wort beherzigen: „Nicht nur um alles hinzunehmen, sind wir da, sondern auch zum Widerstand, zur aufmerksamen Wacht und zum Siege.“

Nach langjährigem Aufenthalte in tropischen Kolonien war ich erst vor wenigen Sommern wieder im Heimatlande ansäßig geworden. — Nachdem ich in diesem Büchlein geblättert, versuchte ich mir, so gut es ging, ein Bild vom Wesen und Wirken schweizerischen Frauentums zu machen und von dem was begeisterte Frauenrechtlerinnen Rückständigkeit und Fortschritt nennen; dann aber mir klar zu werden, was ich selbst, in anderen Umrissen zu denken gewöhnt, ehrlicher Weise als Degeneration und Regeneration bezeichnen müsste.

„Etwas rückständig sind wir“, musste ich zuweilen denken, doch zum Trost sei's gesagt, auch was Entartungsmerkmale betrifft. Es fiel mir in der vorkriegerischen Zeit vor allem die auch von weiblicher Seite an den Tag gelegte Überschätzung des In-

tellekts in die Augen. Es schien zuweilen, dass man in diesem ein Instrument erblickte, mit dem sich in erster Linie dem Leben Tiefe und Fülle eintrichtern ließe und das uns die Lösung seiner Rätsel garantieren könnte.

Mein Spintisieren wurde gleich darauf von den ersten Donner- schlägen des europäischen Krieges abgelenkt, ja lahmgelegt, und es wechselte Bewunderung mit Ekel: Bewunderung des Heldentums der Kämpfenden und ihrer opferwilligen Todesbereitschaft, Ekel vor den trüben, allseitig hochgeschwollenen Fluten bombastischer Selbstverherrlichung und des damit verbundenen Lügenkrieges. — So kam es, dass ich große Sehnsucht nach warmem, anspruchslosem Menschentum empfand, und diese zu befriedigen, wieder einmal zu Wilhelm Raabes altmodischem *Hungerpastor* griff. Darin las ich zum dutzendsten Male einfache, ergreifende Worte wie diese: „O, Vater, Vater, es ist so schwer ein richtiger Mensch zu sein und jedem Dinge sein richtiges Maß zu geben“, und weiter: „Viel habe ich geirrt und Ratlosigkeit und Kleinmut haben mich oft erfasst, ich habe nicht mit stetigem Schritte vorwärts- schreiten können. Die Welt war mir ein zu großes Wunder“ . . .

Da erinnerte ich mich plötzlich wieder der Frauenfrage.

In diesen schweren Zeiten treten die Umrise alles Menschlichen einfacher hervor; so mag es einer Frau, die innerlich keiner Gruppe zugeschworen ist, erlaubt sein, rein persönlich, über einige Frauenfragen zu plaudern.

Gesunde Frauensehnsucht geht nach dem Einfachen und Natürlichen, darin allüberall das Höchstmaß warmer Lebenskräfte enthalten ist. Als Rahmen, innerhalb dessen sie sich zu betätigen haben, fallen mir drei Worte ein: Familie, Vaterland, Menschentum. Und da müsste meines Erachtens in der Schweiz zuerst die Frage gestellt werden: „Welcher Art Frauen bedarf die Heimat, um warmes, ehrliches Menschentum von innerster Lebenstüchtigkeit und geschmackvoller Selbstzucht hervorzubringen?“ Nicht aber: „Was tut Helvetia, die Stellung und Intellektualität ihrer Töchter zu fördern, ihren Ehrgeiz zu befriedigen? Weiß sie denn eigentlich, was sie der Frau als Frau schuldig ist?“

„Warmes lebensstüchtiges Menschentum wollen wir schaffen helfen, doch ohne Gleichberechtigung und politisches Stimmrecht geht es nicht“, höre ich die fortschrittlichen Frauen einwerfen. —

Nun — mich berührt es unsympathisch, in den Ästen eines Baumes Hütten bauen zu wollen, wenn die Wurzel bereits erkrankt ist, und für erkrankt halte ich die Frauenbewegung, wenn auch nur teilweise. Ich betrachte die Zunahme und Züchtung weiblicher Intellektualität als Degenerationserscheinung, ganz ebenso, wie die ruhlose, rastlose, nervöse Vielbetriebsamkeit, welche Haushalt, Politik, Geselligkeit, soziale Fürsorge, Berufspflichten und Mutterschaft in einer Persönlichkeit verknoten, beinahe möchte ich sagen: verwirren will. Ein Bestreben, das, wie mir schien, vor allem außerhalb unseres Landes einige Prophetinnen fand. Schade, wenn alles was Ruhe, Frieden und warme Gemütlichkeit heißt zum Teufel ginge, und zwar mit Hilfe der Frauen, die doch gerade die Hüterinnen der heiligsten Lebensquellen bleiben sollten.

Ich weiß, dass in gutgeschriebenen Frauenbüchern viel die Rede ist von den modernen technischen Errungenschaften, welche den Haushalt vereinfachen; von auf die Spitze getriebenen Industrien, die alte Hauswirtschaft auflösen und nun brachliegende Frauenkraft in ungeheuren Mengen in die Volkswirtschaft schleudern. — Ich bin überzeugt, dass reife Frauen und Mütter erwachsener Kinder, dass Unverheiratete und Kinderlose wahre Juwelen im Gebiete volkserzieherischer Fürsorge bedeuten können, dass es auch heute noch tüchtige Dienstboten gibt, welche zeitweise die Herrin entbehrlich machen; die Industrien und Maschinen aber, die in moderner Vollendung minderjährigen Kindern die Mutter ersetzen, und ihr außer einer eng mit dem häuslichen Wirkungskreise verflochtenen Gemeinnützigkeit auch gestatten, als verantwortliche Persönlichkeit Politik zu treiben, sind mir bis jetzt in befriedigender Weise nicht zu Gesicht gekommen. Oder sollten die politischen Rechte vorzugsweise von Unverheirateten und Kinderlosen ausgeübt werden?

Die von der Frauenbewegung erstrebte Qualitätsarbeit ist mir, wo nun einmal ein Beruf ergriffen werden muss, außerordentlich sympathisch; das heißt, wenn Qualität nicht mit Intellektualität verwechselt wird; die Erringung des politischen Stimmrechts hingegen würde nicht viel mehr als eine Verbindung von häuslichem und politischem Dilettantismus bedeuten, wenigstens in den meisten Fällen.

Ein Feind der Frauenbewegung zu sein, ist nun aber, meines Erachtens, für den Einsichtigen dennoch ein Ding der Unmöglich-

keit. Dass sie diese Formen angenommen hat, erklärt sich daraus, dass sich gesunde, aber gehemmte Frauenkraft mit den Ungesundheiten einer ebenso vulgären wie intellektual-virtuosen Kultur auseinanderzusetzen hatte, mit einer Kultur, deren Vorder- und Hintergründe Geld und gemeine Geltung hießen. Möchte sie doch für ewig unter den Trümmern des Krieges begraben werden und einer Renaissance Platz machen!

Die Frauenbewegung ist das Kind einer Mesalliance, dessen Mutter warme aber gehemmte Frauenkraft hieß und das den vor dem Kriege herrschenden kalten, akrobatenhaften Zeitgeist zum Vater hatte. Der Bastard verband schon im Keime warmherzige Lebentüchtigkeit mit den Entartungsmerkmalen des Erzeugers. Er war begeisterungsfähig, opferbereit, mutig, doch von den Süchten ehrgeiziger, virtuosenhafter Intellektualität und maschinenmäßiger Rastlosigkeit durchzogen. So sind denn auch seine Wirkungen, d. h. die der Frauenbewegung, zwiefacher Natur gewesen. Bei manchen Ausstrahlungen und Kämpfen empfand man Erfrischung ohne Missklang, Luft, Licht und Wärme ohne Überhitzung und bengalische Effekte. Es war zuweilen ebenso erfreulich wie erquickend, wenn eine mutige Frau so aus innerster Gesundheitssehnsucht heraus etwas Schamloses aussprach um Schändliches zu entlarven. Noch mehr: es schien mir oft, wie wenn in dem sich entwickelnden Kampfe um die Volksgesundheit, zu dem eine Frau die andere aufrief, mehr innerste, unbewusste, naturgewollte Romantik läge, als im kirchlich sanktionierten Heiratskuhhandel von Mammons Gnaden, für den aber, es sei ausdrücklich gesagt, unser kleines Land nicht den gemeinsten Marktplatz darbot.⁴

Doch nun zum Einschlag des Zeitgeistes, dem sich die Frauen trotz allem anpassen mussten: Ich erkenne seine perversen Einflüsse in der Massenproduktion akademisch drapierter Mittelmäßigkeiten, in der Überschätzung des Intellekts als Kulturfaktor, im seichten Persönlichkeitenkultus.

Es mögen wohl auch die Auswüchse des Kapitalismus daran schuld sein, dass vermögenslose Väter, die in jungen Jahren für absolutes Weibsein der Frau eintraten, sich plötzlich für die Töchter zum Intellektualismus bekehrten und selbst auf Kosten der Gesundheit Denk- und Gedächtnismaschinen produzieren halfen. Es scheint demgegenüber verlorne Liebesmüh, zu betonen, dass

uns auf diese Art eine Sintflut weiblicher Lehrkräfte beschert worden ist; wie auch die Tatsache festzustellen, dass Wissensballast, der nicht von innerlichen Kräften durchstrahlt und durchwärmt werden kann, mit weiblicher Frauenkultur nichts zu schaffen hat.

Was sollen uns Frauenkongresse bedeuten, welche hermaphroditisch nach der dem Manne ebenbürtigen, weiblichen Dramatikerin schmachten? Es ist ja ganz gleichgültig, ob diese geboren wird oder nicht. Und wozu denn die Zunahme weiblicher Professoren, Chirurgen, Juristen, Ingenieure, Architekten, Chemiker, Mathematiker, so sehr bejauchzen? Der Bedarf war bereits nur allzu ausgiebig durch Männer gedeckt. Oder soll bei solchem Konkurrenzkampf die Aussicht der Frauen steigen, ihres natürlichsten Wirkungskreises teilhaftig zu werden? Vor allem halte ich es für einen Missgriff, auf dem Wege der Intellektualisierung der Frauen die Kultur bereichern zu wollen. Ich halte es auch für wahrscheinlich, dass trotz den großen Verlusten an männlichem Menschenmaterial in den kriegführenden Staaten, die Aspirationen weiblichen Ehrgeizes sich eine vollständige Umwertung der Persönlichkeitselemente zu Gunsten des „einfachen Gefühls“ gefallen lassen müssen.

Dabei scheint es mir, dass es im Interesse unseres kleinen Landes läge, die weiblichen Berufe mehr in praktisch-wirtschaftlichen Gebieten zu suchen, bis das Ueberangebot weiblicher Lehrkräfte erschöpft ist. Es wäre wünschenswert, solchen Unterricht in steigendem Maße unsern Volksschulen anzugliedern!

Wenn mich meine Einblicke in Proletarierhaushalte nicht trügen, so möchte es auch diesen Frauen weniger an Rechten und Erleichterungen fehlen, als am Können, Reinlichkeits- und Einteilungssinn. Und andererseits drängt sich mir die Überzeugung auf, dass bei Verwirklichung der geträumten Gleichberechtigung, der politische Kurs weder ein anderer noch ein besserer würde. Im übrigen aber wird stets die Frau im besten Sinne die Einflussreichste bleiben, welche mit ihrer Wärme alles zu durchdringen vermag, und der es gegeben wäre, das richtige Maß bewusster und unbewusster Kräfte zu wahren.

Eine Verehrerin pflichtgetreuer Hausbackenheit bin ich nicht, wenn ich sie auch seichter Talmikultur vorziehe. Doch an Stelle künftiger weiblicher Studiertheit möchte ich mehr weibliche Geistigkeit sehen. Unter Geistigkeit aber verstehe ich Tiefe und Feinheit

des Erlebens und Entfaltung jener Kräfte, welche das größte oder auch ein kleines Gebiet realen Daseins, wie mit warmen Wellen zu durchfluten vermögen.

In dem was ich Geistigkeit nenne wurzelt Humor, Mutterwitz, Güte, sowie jene Ehrfurcht und feine Religiosität, die mit engbrüstiger Orthodoxie nichts zu schaffen hat, und deren wir Schweizer so bedürftig sind. Es wurzelt in ihr auch der gesunde Menschenverstand, der anstatt Nüchternheit die gegenseitige Belebung und Durchdringung des Gedankens- und Gemütslebens bedeutet; die kunstfrohe Innerlichkeit und Formenfreude, und alles was den Namen erquickender Geselligkeit verdient.

Die Parole für das weibliche Heldentum dieser Zeit müsste heißen: Der Kampf um's ehrliche Gefühl und ehrliche Gedanken! Um ehrliche Lebenshaltung und Menschenwertung! Sollte es denn solchen Müttern, Gattinnen, Schwestern nicht gelingen können, dem Staate Männer zu erziehen, welche die Frauen in der staubigen politischen Arena entbehrlich machen und ihnen dafür in weitherzigerer Weise, als bis jetzt geschehn, in Gebieten, welche ihrer Häuslichkeit verwachsen sind, auch, wenn nötig, berufsmäßige Autorität zuerkennen?

Die Romantik des Kampfes täuscht so leicht über die Kahlheit des umrungenen Berggipfels hinweg.

Und noch eines. Selbstredend schließt der Besuch von Universitäten, Gymnasien, Handelsschulen Geistigkeit nicht aus, doch ein Erfordernis ist solcher Besuch für wirkliche Frauenkultur nicht. Zuweilen aber scheint mir die weibliche Oxerei einer mutwilligen Verschüttung innerster, warmer Lebensquellen verzweifelt ähnlich zu sehen. Und zum Schluss möchte ich betonen, dass mir Häuslichkeit und Geistigkeit organisch inniger verwachsen scheinen, besser vereinbar sind, als Volkswohl und weibliche Intellektualität.

Aber freilich: „Es ist“ um mit Wilhelm Raabe zu sprechen „so schwer das richtige Wort zu finden“, und noch schwerer ist es, dasselbe einwandfrei in Worte zu fassen.

AARAU

GERTRUD HUNZIKER

